

### Wie Jesus sieht

**„Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“** (Lutherbibel 1984).

### Stimmen

„Das ganze, ungeteilte Herz, das sich Gott ohne Vorbehalt hingibt mit einer Liebe, die Gott alles gibt, und mit einem Glauben, der auf ihn allein blickt, in ihm allein ruht und sich auf nichts verlässt als auf ihn, hat das Wohlgefallen Jesu. [...] So tritt er selbst jetzt auf den Kreuzesweg und legt sich mit allem, was er ist und hat, in Gottes Hände. Er hat uns ja schon mit manchem Wort gesagt, was für eine Liebe er schätzt: die, die alles leiden und geben kann, und was für einen Glauben er seine Verheißung gibt: dem, der alles von Gott erbittet und alles von ihm hofft. So wird Gott als Gott geehrt; das ist in Jesu Augen Gottesdienst“ (Adolf Schlatter, Erläuterungen zum NT, Bd. 2, 130).

„Die Lehre, die Jesus den Jünger und damit auch der späteren Gemeinde erteilt, ist deutlich: Wahre Frömmigkeit ist Hingabe an Gott, ein totales Sich-ihm-zur Verfügung-Stellen. Diese Frau spendet nicht aus ihrem Überfluss, sondern aus ihrer Armut und ihrem Mangel. Alles, was sie hatte, vielleicht (nach dem griechischen Ausdruck) das, was sie an diesem Tag für ihren Lebensunterhalt brauchte, hat sie dahingegeben. Die zwei kleinsten jüdischen Münzen zeigen, dass sie noch etwas für sich abzweigen konnte, aber sie schenkte Gott wirklich alles und das ist sich selber“ (Rudolf Schnackenburg, Markus, Teil 2, 182).

„Für Markus ist bedeutsam, dass er sie als Jüngerbelehrung fasst. In den von ihm angesprochenen Gemeinden wird die Zahl der Armen größer gewesen sein als die der Reichen. Die Armen sind auch in der christlichen Gemeinde in der Gefahr, zurückgestellt oder verachtet zu werden. Wenn die Witwe den Jüngern vor Augen geführt wird, ist zu bedenken, dass sie in zweifacher Hinsicht in der damaligen Gesellschaft sozial benachteiligt war: als alleinstehende Frau und als Vertreterin des Armenstandes. Die Wertschätzung der Armen bei Gott soll die Gemeinde anspornen, nicht bloß das Beispiel der Witwe nachzuahmen, sondern gerade auch denen beizustehen, die so allein gelassen sind wie diese (Joachim Gnilka, Das Evangelium nach Markus, 2. Teil, 178).

„Sie, die die Kinderlose Witwe aus dem Theoriebeispiel der Sadduzäer hätte sein können (12,19ff.), gibt Gott das, was sie zum Leben hat, weil sie weiß, dass er ein Gott der Lebenden ist und zu ihr hält. Sie liebt den Herrn, ihren Gott, von ganzem Herzen (12,3) und steht mit ihrer unscheinbaren Tat ähnlich wie jener einzelne Schriftgelehrte mit seiner verständigen Antwort als Repräsentantin eines hörenden Israel (12,29) vor uns“ (Thomas Küttler, Das Evangelium nach Markus, 142).

„Denn es muss immer ein bisschen Treue, immer ein bisschen Wagen dabey seyn, dass es gegläubt heisse“ (Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf).

Liebe Schwestern und Brüder,

Jesus hat sich tatsächlich gegenüber dem Gotteskasten gesetzt um zu sehen, was die Leute einlegen. Das passt eigentlich so gar nicht zu dem, was wir von Jesus erwarten oder eben nicht erwarten. Aber ob es uns nun passt oder nicht: Er interessiert sich dafür, was die Leute einlegen. Daraus sollte nun niemand den Schluss ziehen, wir in der Kirche müssten das auch tun. Es gibt schon genug peinliche Geschichten zu diesem Thema. Was wir aber wissen sollten, und es gibt ja dann in der Apostelgeschichte dazu gar den dramatischen Bericht über Annanias und Saphira, ist dies, dass wir Gott nicht austricksen können. Wer es dennoch versucht und tut als ob, spielt ein gefährliches Spiel. Wer sich keine Gedanken darüber macht, was die Gemeinde braucht oder das einfach wegschiebt und eben nicht „hinsieht“, tut sich selber einen denkbar schlechten Dienst. Davor, ich sage es nicht von oben herab, kann nur gewarnt werden.

Freilich, was uns Markus berichtet, ist viel mehr als eine Geschichte, in der es ums Geld geht, ja es geht letztlich überhaupt nicht darum, es geht um viel mehr. Das wird aber nur der verstehen, für den das Geld nicht die erste und letzte Instanz seines Lebens ist, sondern der lebendige Gott und das, was er sich in seinem Sohn uns zugewendet hat. Jesus übt ja auch keine Kritik an dem, was die Reichen einlegen. Kein Wort davon, dass sie etwa zu wenig eingelegt hätten. Sie gaben, wie es von Reichen zu erwarten war. Auch, dass das Geld zur Finanzierung des normalen Tempelbetriebes und seiner Aufrechterhaltung dient, steht nicht zur Debatte. Es geht bei diesen Gaben nicht um die Förderung sozialer Projekte, wie wir heute sagen würden. Dafür wurde anderweitig gesammelt. Also, und das dürfen und wollen wir nicht übersehen oder gar, was noch kritischer wäre, hineininterpretieren, es geht weder um Kultkritik, noch um die Schärfung des sozialen Gewissens oder einer Verdächtigung gegenüber den Reichen. Ja, worum geht es dann, werdet ihr fragen, wenn all das, was wir uns doch (übertreibe ich?) schon immer so zu recht gelegt haben, gerade bei dieser Geschichte nun doch nicht zutrifft?

Darüber nun will uns Jesus belehren. Dazu hat er seine Jünger zu sich gerufen. Das überrascht, denn wir gewinnen dadurch den Eindruck, dass Jesus sie erst mit **s e i n e r** Beobachtung bekanntmacht. Ohne dass ich spekulieren müsste ist freilich vorauszusetzen, dass die Jünger den ganzen Vorgang auch mitbekommen und sich ihre Gedanken gemacht haben werden. Welche hätten wir uns denn gemacht?

Ich rede von mir und sage: Prima, was die Wohlhabenderen eingelegt haben. Das hilft sehr. Es wird ja auch gebraucht. Gut, dass es solche Leute gibt. Die arme Witwe und ihre Gabe? Die habe ich gar nicht wahrgenommen und auch nicht hingesehen. Das ist nicht aus Überheblichkeit oder gar Böswilligkeit geschehen. Das nicht. Aber es ist halt so. Dabei werde ich selber nicht gerne übersehen und es ist kein schönes Gefühl, wenn man spürt, hier zählt nur, wer zur „Elite“ gehört. Wer kennt das nicht und hat einschlägige Erfahrungen machen müssen? Ich muss daran denken, wie ich einmal auf dem Stuhl des Staatssekretärs für Kirchenfragen saß ohne es zu wissen und mir die entsprechenden Blicke eingefangen habe, die mich veranlassten, unverzüglich auf die Suche nach einem anderen Platz zu gehen. (Eine DDR-Geschichte aus Anlass der Einweihung der jüdischen Synagoge auf dem Dresdner Friedhof mit anschließender Begegnung im Hotel „Wroclaw“.)

Jesus stellt die Witwe mit ihrer Hingabe und dem daraus ersichtlichen Vertrauen den Jünger vor die Augen, beides Haltungen, die auch für die Gemeinde Jesu ein bleibendes Vorbild sind und durch Gottes Wort verkündigt werden und so das Leben und die Nachfolge prägen: Jesus, der Herr, die Witwe und ihre Gabe, die Jüngerschulung und Lebensgestaltung der Gemeinde Jesu.

## 1) Jesus, der HERR

Wer, weil er schon lange mit Jesus unterwegs ist wie hier die Jünger, wer die Bibel liest und ihre Geschichten kennt, sei er nun so gut „informiert“, dass er sich in den Situationen des Lebens, wo besondere Entscheidungen zu treffen sind, von sich aus eben auf Grund der Kenntnisse in der Lage, zu wissen meint, was zu tun oder zu lassen ist, unterliegt einem großen Irrtum. Es bedarf immer wieder der lebendigen, also gelebten Gemeinschaft mit Jesus und seiner Gemeinde, um den Willen Gottes zu erfahren und dann auch zur Geltung bringen und also zu tun. Sehr drastisch wird das an dem Fall deutlich, auch auf dem Weg Jesu nach Golgatha geschehen, wo die Salbung Jesu erfolgt, die Jünger darin eine Verschwendung sehen und meinten besser zu wissen als die Frau, was mit dem Geld, das für das Öl ausgegeben wurde, zu geschehen hätte. Sie bemühten darum ihr soziales Gewissen und mussten doch erleben, dass Jesus es ganz anders sah und sie daneben lagen, jene Frau aber dem, der aller Welt Heiland ist, einen Beweis ihrer dankbaren Liebe gab, was sie wenigsten zugestehen sollten und sich selber fragen, wie es denn mit ihrer Liebe und Dankbarkeit gegenüber Jesus stehe.

Hier nun macht Jesus auf eine arme Witwe aufmerksam. Er übersieht sie nicht, sie, für die niemand ins Horn blies, als sie ihre Gabe eingelegt hatte. Was keiner sah, sieht Jesus, weil seine Augen anders sehen als die derer, die mit ihnen nur können, was vor Augen ist, aber nicht mehr. Wie hat der HERR zu Samuel geredet, als er unter den Söhnen Isaïs den von Gott erwählten König suchte: *„Der HERR aber sprach zu Samuel: Schau nicht auf sein Aussehen und seinen hohen Wuchs, ihn habe ich verworfen. Denn nicht wie der Mensch urteilt – denn der Mensch urteilt nach den Augen, der HERR aber urteilt nach dem Herzen“* (1 Sam 16, 7). Im Neuen Testament und besonders in den Zeugnissen der 4 Evangelien begegnet uns Jesus immer wieder in seiner, darf ich es so sagen, Vorliebe für die Benachteiligten und Armen, die Kleinen und Geringen, ohne dass diese Vorliebe eine Benachteiligung anderer bringt. Das es so ist, ist nur Jesus möglich und dort, wo er durch seinen Geist in Menschenherzen regiert. Dieser Vorzug ist ein Ausgleich, damit keine Benachteiligung entsteht und Gerechtigkeit und Frieden dafür. Paulus ist auch in dieser Hinsicht der Bote Jesu, der aus diesem Geist Christi lebte und Gemeinde so leitete und ihr damit zum Frieden und zur Einheit half. *„Vielmehr sind eben jene Glieder des Leibes, die als besonders schwach gelten, umso wichtiger, und eben jenen, die wir für weniger ehrenwert halten, erweisen wir besondere Ehrerbietung; so genießt das Unansehnliche an uns großes Ansehen...“* (1 Kor 12, 22f.). Wir reden heute viel von Wertschätzung und es gibt nicht wenige angesehene Leute, diese nicht zuletzt in der Höhe ihres Gehaltes ausgedrückt wissen wollen. Daran ist ja auch etwas, wenn wir es mit unseren Augen betrachten. Anders ist es bei Gott, wenn er einen Menschen ansieht, braucht es nicht mehr. „Das Sein vor Gott besagt, dass ich dem ausgesetzt bin, der allein ins Herz zu sehen vermag und sich nicht von dem Anschein blenden lässt, der also das vermag, was ich selbst am allerwenigsten vermag. Denn nichts ist mir so entzogen wie ich mir selbst. Letztgültige Selbsterkenntnis erschließt sich allein aus der Gotteserkenntnis. Das Sein vor Gott versetzt darum in die Wahrheit, während der Mensch, der nur in der Welt sein gegenüber hat, der Unwahrheit überliefert ist, die seinem eigenen Herzen entspringt“, schreibt Gerhard Ebeling, Dogmatik I, 355). Indem Jesus einen Menschen anschaut, wird der Mensch in das Licht der Wahrheit und Gnade Gottes gestellt und als der entdeckt, der er ist, Gottes Geschöpf, Gottes geliebtes Geschöpf. Wer das selber erfahren hat darf fortan in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes leben und bedarf keiner „Selbstverwirklichung“ mehr, weil die Gotteskindschaft alles schenkt, was unser Leben wesentlich, reich und schön macht, eben auch unter den Verhältnissen der Existenz in dieser Welt, die nicht das Paradies ist, aber der Ort, an dem Gott mit uns zusammen sein will und wir darum mit ihm Gemeinschaft haben, eine Gemeinschaft, die alle Lebensbereiche betrifft und durchdringt. Als Jesus die arme Witwe sah, ansah, da wurde sichtbar, wie diese Frau sich

ganz dem Vater im Himmel anvertraute, nicht mehr besorgt um ihre Existenz. Eine außergewöhnliche Frau, ein lebendiges Vorbild für die Gemeinde, für mich und Dich also, für uns. Aber wohl zu sehen: Dies unter den Augen Jesu. Er schenkt Ihr dieses Ansehen, denn er sieht sie an.

## 2) Die arme Witwe

Diese Frau gibt nicht etwas her. *Hergabe* heißt ja, ich gebe etwas her, her von meinem Geld, von meinem Besitz, den Sachen, die sich inzwischen in den Kleiderschränken angesammelt haben und für neue Anschaffungen Platz machen müssen. Ich werde da an einen etwas sonderbaren Vorgang erinnert. Meine Eltern hatten einige Jahre den „Hausmannsdienst“ der Immanuelkirche im vogtländischem Reichenbach zu versehen. Der Pastor, der in jenen Jahren dort die Aufsicht hatte, war eine besondere Persönlichkeit. Die Gottesdienste waren stets gut besucht und wenn er auf Evangelisationstour ging, konnte man mit vollen Kirchen rechnen. Einmal, meine Mutter hatte gerade den Dienst in der Kirche versehen, rief er sie in die Wohnung und sagte zu seiner Frau, die Schwester R. solle sich ein paar Kleidungsstücke aus dem Schrank aussuchen. Es war eine Anwendung von Großzügigkeit, die bei ihm immer einmal vorkam und die in diesem Fall auch der Großherzigkeit seiner Frau bedurfte. Wenn ich mich in der Erinnerung nicht täusche hat meine Mutter damals dankend abgelehnt. – Kehren wir wieder zur „Normalität“ zurück.

Da geschieht es immer wieder und wie könnten wir sonst als Gemeinde existieren, dass die gute Hälfte der Glieder mit ihren Gaben dafür sorgt, dass wir eine auch im Winter warme Kirche zu den Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen haben, was auf unserem Bezirk immerhin im Jahr Kosten von fast 9000,00 Euro allein verursacht. Die Energiepreise und die beiden langen Winter sind da nicht ganz ohne für unsere Bezirkskasse gewesen. Schauen wir wieder auf die Witwe.

Die Witwe lebt *Hingabe*. Robert Leicht bringt das deutlich zum Ausdruck, wenn er in seiner Predigtmeditation schreibt: „Ich kann nicht mit Hingabe fünf Prozent meines Einkommens hergebe. Hingabe ist nicht instrumentell, sondern existenziell. Wenn jemand hingebungsvoll Klavier spielt, dann ist er eben (zumindest in diesem Augenblick) völlig hin und weg. Wenn jemand einen anderen Menschen hingebungsvoll pflegt, dann tritt er selbst ganz hinter dem andren zurück. Die Witwe in unserer Geschichte ist ein Beispiel der völligen Hingabe an niemand anderen als Gott selber (repräsentiert in jenem Kultgeschehen, das sie mit ihren letzten Mitteln mitfinanziert), ohne eingeschaltetes instrumentelles Zwischenglied“ (PTh 2011/2, 175). Hingabe also heißt: Sich selber geben. Wir singen davon. „Ein volles, freies, ewiges Heil hat Jesus uns gebracht. Mein Herz, ergreife jetzt dein Teil, das völlig selig macht. – Herr Jesu sieh, hier leg ich mich dir ganz zum Opfer hin. Ich glaub von Herzensgrund an dich; dich preist mein ganzer Sinn“ (Ernst Gebhardt; EM 275, Str. 1.u.5).

Was wir bei dieser Witwe nicht übersehen sollten ist die Tatsache, dass sie nicht als „Christ“ handelt, denn solche gab es da noch nicht. Aber das wissen wir aus anderen Begebenheiten, von denen uns im Neuen Testament berichtet wird, dass Jesus den Menschen sieht und nicht nach seiner Volkszugehörigkeit fragt, wenn er erzählt, wie Menschen helfen und dienen. Es sei nur an den „barmherzigen Samaritaner“ erinnert. (Eine andere Geschichte ist die, wo Jesus einer kanaanäischen Frau zunächst ihre Bitte unter Hinweis auf die Kinder Israel zurückweist, um sie aber dann doch zu erfüllen. Da ist eben der Zusammenhang ganz anders gegeben durch die heilsgeschichtliche Einordnung, die sich aber nicht als ein Gesetz darstellt, das der Liebe Grenzen setzt, sondern die Tür bleibt offen. Als Gemeinde Jesu, als Jesu Jünger, die mit dem Evangelium vom Reich Gottes zu den Menschen unterwegs sein sollen und es sind, wollen wir darum den Blick auf die Jünger, also die Gemeinde, uns demnach, richten.

### 3) Die Jünger, die Gemeinde Jesu

Nachfolge Jesu heißt *Hingabe* leben. Wer von Euch das berühmte Büchlein, es wird Thomas a Kempis zugeschrieben, von der Nachfolge Christi gelesen hat oder wenigstens einige Seiten darin, findet viele Sätze und Aussagen über die *Hingabe* an Christus. Ich zitiere zwei: „Die aber Jesus seinetwegen und nicht ihres Trostes wegen liebhaben, die preisen ihn in den Tagen der heißesten Angst wie in den Stunden des höchsten Jubels [...]. Wo findet du doch einen Menschen, der seinem Gott umsonst, d.h. ohne Eigennutz dienen will, der in Gott nichts als Gott, in dem Guten nur das Gute sucht?“ (11. Kapitel, 2.u.3). Und dennoch treffen seine Aussagen nicht die biblische Intention, denn die sieht nie vom Menschen ab. Wir können nicht von Gott reden, ohne Bezug zum Menschen und wir können nicht vom Menschen wirklich reden, ohne um seinen Herrn und Schöpfer zu wissen. *Hingabe*, wie sie Jesus bei der armen Witwe sieht und sie seinen Jüngern zeigt, hat immer Lebensbezug. Nie hebt sie ab von der Wirklichkeit indem sie versucht, die Welt hinter sich zu lassen („Welt ade, ich bin dein müde...“.) Das unterscheidet sie Himmelweit von der Mystik, jenem sich in Gott versenken, um die Welt zu vergessen. Da redet man dann zwar dennoch viel vom Kreuz, aber es ist nicht das Kreuz von Golgatha, das Kreuz Christi, denn das gehört in diese Welt. Warum erzähle ich das? Vielleicht fragt ihr Euch das. Nun, weil es diese, ich sage es nicht als Richter über andere Christen, „scheinbare Hingabe“ immer wieder gibt, und zwar unter sehr frommen Motiven. Man „opfert“ dann die Kirche oder Gemeinde, weil es dort, so die persönliche Einschätzung, nicht fromm genug zugeht. Man will „mehr“, auch „mehr“ Hingabe und sucht sich doch nur selber. Dass man dabei so fest davon überzeugt ist, auf dem rechten Pfad zu gehen, zeigt, wie weit man sich schon von Jesus entfernt hat. Manchmal gewinne ich den Eindruck, lässt man sich auch nicht mehr von Jesus rufen, hin zu dieser armen Witwe, die doch ihre *Hingabe* an einem Ort lebt, von dem Jesus sagte und wusste, dass es dort sehr, sehr menschlich zugeht. Gerade da aber ist auch Gott, in Gnade und Gericht, wissen wir, gegenwärtig, ist Er da, mit den Menschen zusammen. Und wo wollten wir anders sein, als dort, wo Er ist?!

Hören wir noch einen anderen Text Es ist ein Gebet aus der methodistischen Tradition des Gottesdienstes zur Erneuerung des Bundes mit Gott. Da heißt es:

„Liebe Schwestern und Brüder: Wir wollen jetzt diesen Bund befestigen und den Weg Christ gehen. Wir sind bereit, uns von ihm unseren Platz und Dienst zuweisen zu lassen. Er selbst ist unser Lohn.

Christus hat viele Dienste, die getan werden müssen; einige sind leicht, andere sind schwer; einige bringen Ehre, andere bringen Schmach; einige entsprechen unseren natürlichen Neigungen und Begabungen, andere widersprechen ihnen. In einigen können wir Christus und uns selbst gefallen; in anderen können wir Christus nur gefallen, wenn wir uns selbst verleugnen. Die Kraft aber, all dies zu erfüllen, ist uns verheißen in Christus, der uns stärkt.

Deshalb wollen wir uns erneut Gott hingeben, auf seine Verheißungen vertrauen und uns auf seine Gnade verlassen.

Ewiger Gott, du hast uns in Jesus Christus berufen, an deinem Bund teilzuhaben. Mit Freude gehen wir den Weg des Gehorsams. Wir verpflichten uns aus Liebe zu dir, deinen vollkommenen Willen zu suchen und zu tun. Wir gehören nicht mehr uns selbst, sondern dir.

Ich gehöre nicht mehr mir, sondern dir. Stelle mich, wohin du willst. Geselle mich, zu wem du willst. Lass mich wirken, lass mich dulden. Brauche mich für dich, oder stelle mich für dich beiseite. Erhöhe mich für dich, erniedrige mich für dich. Lass mich erfüllt sein, lass mich leer sein. Lass mich alles haben, lass mich nichts haben. In freier

Entscheidung und von ganzem Herzen überlasse ich alles deinem Willen und Wohlgefallen.“

Als vor wenigen Wochen in einer Gemeinde im Erzgebirge dieses Zeugnis des Glaubens im Gottesdienst gesprochen wurde, hörte ich auch von einem heftigen Einspruch gegen diese Worte. Er kam weniger aus einem Missverständnis, eher wohl aus mangelndem Glauben. Denn was *Hingabe* meint, kann nur im Glauben an Jesus verstanden werden und aus ihm gelebt werden. „Denn alles, was man nicht aus dem Glauben heraus tut, ist Sünde“ (Röm 14,23). Wo kein Glaube ist, muss solches Wort auf Protest und Widerspruch stoßen. Wo dies jedoch ausbleibt, mag pure Gleichgültigkeit dahinter stehen. In dem Wort aber aus der Feier der Bundeserneuerung ist *Hingabe* so benannt und ausgesprochen wie es dem biblischen Zeugnis entspricht. Es geht um ein Verantwortungsgeschehen aus dem ungeteilten Herzen und Vertrauen daraus in Gott; ein Geben und Sich-Hingeben, das nach dem Glaubensverständnis darin seinen Ursprung und sein Ziel hat, dass alles von Gott her und zu Gott hin ist, das Zusammensein mit Gott als ein sich ihm verdankendes und auf ihn ausgerichtetes, seinem Schöpferwort antwortendes Leben, Sein ist.

Damit, liebe Geschwister, ist uns durch dies Zeugnis von der armen Witwe, das uns Jesus heute vorlegt, nicht ein Beispiel für moralische Aufrüstung oder dahin gehende moralische Appelle gegeben, sondern von Jesus das wunderbare neue Leben in der Freiheit der Kinder Gottes vorgestellt, für das er ans Kreuz gegangen ist und um dessentwillen der Vater ihn auferweckt hat, damit auch wir in einem neuen Leben wandeln, einem Leben im ungeteilten Vertrauen, dass unser Vater im Himmel unser Leben erhält und wir nichts zu verlieren haben, weil er uns alles gibt, und zwar so gibt, dass *Hingabe* das normale Christenleben meint wie es sich nährt aus dem Lebenswurzeln, die Jesus der Gemeinde gegeben hat: Gebet, Gemeinschaft, Wort und Mahl des Herrn. Lasst uns daher aufeinander achten und niemand übersehen oder gar gering achten. Jesus ruft uns heute ganz neu zu sich, er sieht uns ja und kennt uns, sieht uns an und verleiht uns ein Ansehen, das uns selig macht.

Amen.

24.03.2011/TR  
(Es gilt das gesprochene Wort.)